

Alles blüht und duftet um mich her,
Über all der Prunk und all die Pracht
Läßt mein deutsches Herz so leer — so leer,
Und so trostlos in der heit'gen Nacht.
Wie erseht des Südens W nderpracht
Meines Tannenwaldes heil'ges Rauschen,
Und ich möcht um keinen Preis vertauschen
Heimatglück in deutscher Weihenacht.

— № 52. —

Sonntag, den (13.) 26. Dezember 1909.



Das braust und singt hoch über'm Dächermeer
Und trägt den Jubel schallend in die Weite!
Und andre Glocken zittern heil fernher
Und geben unsern Glocken das Geleit . . .
Das Lied der Liebe und des Friedens singt
Das Festgeläut mit frohem, ehr'nem Munde,
Und eine feierliche Weihe dringt
In alle Herzen ein zur Weihnachtsstunde!

Nun ging der Tag. Die Nacht sitzt auf dem
Thron,

Die Weihnacht in ihrer stummen Größe,
Da Gott, der Herr, uns sandte seinen Sohn,
Daß von den Sünden er die Welt erlöse!
Nun hebt ein Singen an, so weich, so zart.
Und eilt zu allen Schwestern, allen Brüdern!
Und Glanz und Glück der kalten Gegenwart
Taut auf u. klingt in lieben Weihnachtsliedern!

Die Kerzen flammen auf am grünen Baum.
Und Kinderangen lachen groß und glänzen.
Und Jung u. Alt träumt seinen Weihnachts Traum
Und will die Welt mit Rosenranken kränzen!
Und Jung und Alt fühlt, daß ein Fünklein Glück
Geflogen kommt in jede Hütte heute!
Da pocht das Herz, da leuchtet hell der Blick
In Festesglanz, in hoher Weihnachtsfreude!

Und hörst auch sonst ein liebes Wort du gern,
Wie hörst du's lieber als zur stillen Stunde,
Wenn allen Alltagsorgen fremd und fern
Du stehst in deiner Lieben trauten Munde!
Du fühlst dich eins mit ihnen, wie sonst nie
Im raschen Jahr mit lautem Lärm und Trubel,
Und dich umfängt mit froher Melodie,
Gleich einem lieben Lied der Weihnachtsjubel.
Dein Herz wird weich, Der Kerzen gold'ner Schein
Fließt wild durch's Tannengrün. Und Düste
hauchen . . .

Und aus dem Glanz will mild und jung und rein
Erinnerung die Träumereien tauchen . . .
Und deine Seele zittert frohbewegt
Und hebt die Schwingen lebensjung auf's neue:
Die Hoffnung naht und lächelt still und trägt
In deine Brust das Heil der Weihnachtsweihel!

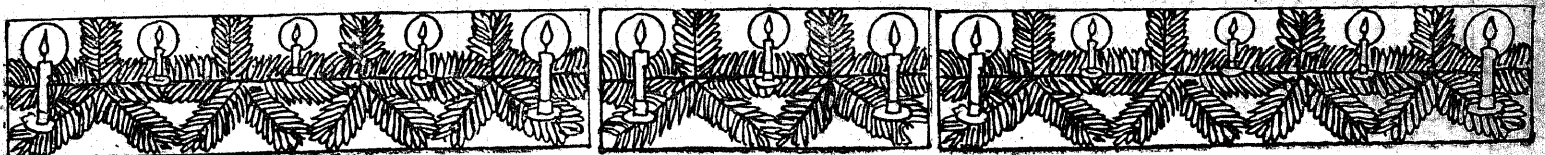
Nachdruck verboten.

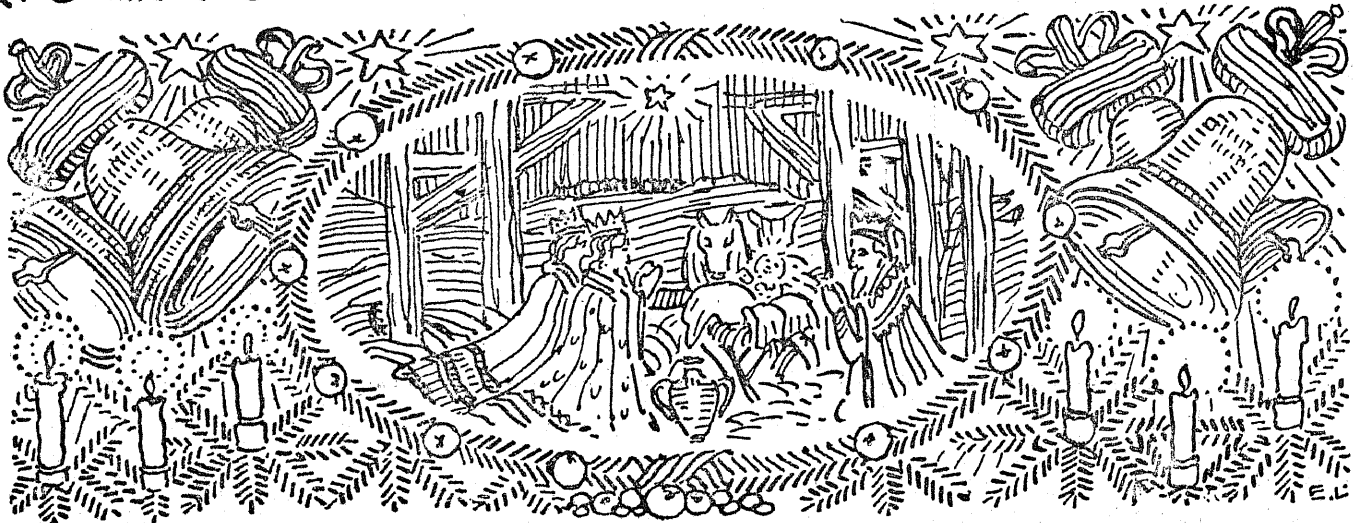
Wie still und grau die Winterwolken zieh'n!
Der Tag versinkt. Die Dämm'ung spinnet
die Fäden.

Und überall ein Hauch von Tannengrün.
Frühzeitig schließen sich die Fensterläden
Leer wird die Gasse. Alles eilt und drängt
Nach Haus. Ein Wind setzt ein. Es fallen
Glocken,

Ein Glockenton. Noch einer. Und nun fängt
Es bröhnend an: das Lied der Weihnachts-
glocken!

5493
GD





Und alle Lichterfülle, die sie tragen,
Macht Gottestreu' und Menschentreu' uns kund.
Denn alles Licht will Liebe ja bedeuten,
Die Liebe nur entzündet ew'ges Licht,
Und wenn die frohen Weihnachtsglocken läuten,
Wir wissen, was aus ihren Klängen spricht:
Mit Waldesernst und immergrüner Treue
Und liebewarmer, reiner Lichter Schein —
So lehr' die heil'ge Feier uns aufs neue
Am Tannenbaume — rechte Menschen sein.

Das schönste Symbol des deutschen Weihnachtsfestes ist der Christbaum, und nur sehr schwer gewinnt es ein deutsches Gemüt über sich, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, ein richtiges Weihnachtsfest ohne den im Glanz vieler Kerzen erstrahlenden Tannenbaum zu feiern. Seit wann die Sitte des Tannenbaums für dieses Winterfest besteht, ist genau nicht nachgewiesen. Im allgemeinen erst seit ungefähr hundert Jahren, wenn auch einzelne Anzeichen dafür sprechen, daß er vereinzelt schon früher aufgetaucht ist. Im 17. Jahrhundert tadelt Dannhauer den Gebrauch des Weihnachtsbaumes, den er in Straßburg fand, wahrscheinlich darum, weil der Sinn für die kirchliche Feier des Festes dadurch Einbuße erlitten hatte. Er nennt den Baum „eine Lappalie, den man mit Puppen und Zucker behängt und nachher schütteln und abblümen läßt“. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts soll der Baum nach Oldenburg gekommen sein, in Dresden wird er um 1807 erwähnt. Während Schleiermacher ihn in seiner „Weihnachtsfeier“ und Tieck in seinem „Weihnachts-Abend“ nicht erwähnt, hatte Goethe als Student ihn schon 1765 im Hause von Minna Stock (Körners Mutter) in Leipzig gefunden, und zwar zu seinen Füßen die früher allgemein übliche Krippe mit Maria, Josef, den Weisen aus dem Morgenlande und den Hirten. Paulus Cassel, dem wir mit die treffendsten Nachrichten über die Entstehung unserer Festfeier danken, findet eine Verbindung der grünen Tanne mit den grünen Zweigen, die man dem Heiland streute, als er zu Jerusalem einzog. Deshalb, sagt er, sind grüne Zweige das Symbol seines Einzugs an seinem Geburts-

tage. In England hat man Stechpalmen (Christdorn) und Mistel zu Weihnachten ausersehen.

Mit der deutschen Tanne aber verbindet sich außerdem das Bild der Kraft, neuer Kraft — mitten im Winter! Die Fürstin der deutschen Nadelbäume ist die Tanne — kein anderer Baum kommt ihr an Höhe und Kraft gleich. Und wenn sie am Weihnachtsabend Kerzen und Früchte trägt, so strahlt sie im Dunkel und in der Kälte des Winters Licht und Wärme aus, daran die Menschen sich erfreuen und erinnern!

Wenn — bei wachsender Reife und Lebenserfahrung — die Bescherung und der Gabentisch, des Kindes schönster Traum am Weihnachtsfeste, seine Anziehungskraft verliert oder durch Schicksalschläge uns verloren geht, die Poesie und der weihende Glanz, der uns aus den Kerzen des Tannenbaumes entgegenstrahlt, bleibt bis ins höchste Alter hinein und wird schließlich die größte Freude am heiligen Feste!

Daß ein immergrüner Waldbaum zum Schmuck und eigentlichen Symbol des Christfestes ausersehen wurde, liegt tief in der Natur des Menschen begründet. Nach der Legende ist die Tanne das Attribut des heiligen Landolin, der eine von den heidnischen Allemannen göttlich verehrte Tanne fällte und aus ihr ein Kreuz aufrichtete.

Nach der alten Sage aus Thann im Elsaß war Maternus, der vom Heiland auferweckte Jüngling zu Tain, als Apostel der Heiden an Mosel und Rhein von Petrus dorthin gesendet. Er schläft, von den Strapazen der langen Wanderung ermüdet, bei einer Tanne ein. Als er erquickt erwacht, ist sein Pilgerstab so fest mit dem Baume verwachsen, daß hier sichtlich das Ziel seiner Reise ist, und so entstand aus dieser kleinen ersten Christenansiedelung der Ort Thann.

So hat die Kirche und die Legende sich oft mit der Tanne beschäftigt, wie noch eine Sage aus Bayern nachweist. Bei Freiholz in der Oberpfalz auf dem Bichelberge steht die Kapelle „Zur Mutter Gottes am schön' Tannel“. Einem Bauer war dort auf einer Tanne des Berges einst ein Bild der Jungfrau Maria erschienen. Man brachte es in die Kirche, dort wollte das Bild nicht



bleiben. Immer erschien es wieder auf der Tanne; die Leute erkannten daran, daß es dort verehrt sein wollte und bauten ihm eine Kapelle, welche zu einem berühmten Wallfahrtsort wurde. Noch vor nicht allzu langen Jahren stand auf dem Tabernakel des Altars ein aus Holz geschnitzter Tannenbaum mit dem Bilde der Muttergottes.

So nah und eng mit dem christlichen Kultus verwachsen, ist es kein Wunder, wenn die Tanne, mit brennenden Kerzen geschmückt, das Symbol des Weihnachtsfestes in Deutschland, und von Deutschen auch vielfach in andere Länder eingeführt wurde. Seit Urväter Tagen, schon in heidnischer Zeit, galt Weihnachten, das damals zur Zeit des Aufsteigens des Sonnenrades gefeiert wurde, als ein Fest des Lichts. Die dunklen Tage erreichten ihr Ende — es wurde Licht. So brachte, in der christlichen Kirche fest begründet, die Geburt des Weltheilandes Licht in die umdüsterten Seelen. Als Symbol dieses ewigen Lichts gilt heute noch, wie den heidnischen Germanen, der brennende Julekloß in England, gilt das schimmernde Licht am Tannenbaum in Deutschland. Die Mode hat in dem letzten Jahrzehnt vielfach versucht, die schlichte Kerze aus Wachs oder Stearin durch das elektrische Glühlicht zu verdrängen, und es ist ihr — leider — nicht nur da gelungen, wo der Baum als Schaustück in großen glanzvollen Geschäften um die Weihnachtszeit aufgestellt ist, sondern auch in Privathäusern. Gemütvollere Menschen, die die Feier des Festes nicht nur in glänzenden äußerlichkeiten suchen, ziehen den mattschimmernden Glanz der schlichten Kerzen vor — sie gehören nun einmal zu dem schlichten naiven Waldbaum, dem das Glühlicht in bunten Glasbirnen seinen Reiz vollständig nimmt. Außerdem gehört der Duft brennender Kerzen zu der rechten deutschen Weihnachtsstimmung.

Daß bei dem Fortschreiten der Industrie diese sich auch der Fabrikation des „Baumschmuckes“ bemächtigt hat, ist nur natürlich. Früher hing man Pfefferkuchenfiguren, Zuckerkringel, bunte Papierketten und Sterne, vergoldete Nüsse und Äpfel an des Baumes Zweige. Alle diese schönen Sachen wurden von Groß und Klein abends in den Wochen vor dem Christfest angefertigt. Dabei

wurde die Stimmung so froh und festlich, man sang Weihnachtslieder, und die Erwachsenen wurden wieder jung mit den Kindern. Heute werden die meisten Sachen fertig gekauft. Es sind ja nicht mehr die Körbchen, Netze und Ketten aus billigem Papier, es sind Glaskugeln und Früchte, Lametta u. s. w., alles Dinge, die den früheren Baumschmuck an Schönheit weit übertreffen. Der mehr geweckte Schönheitssinn der heutigen Kinder würde sich gewiß wundern, wenn sie gegen diese feierlichen Sachen jene ärmlichen Kunstarten sehen würden, mit denen der Eltern Bäume geschmückt wären, als diese noch Kinder waren. Und doch ruft vielleicht eine so herrliche verklärende Erinnerung auf jenem Baum mit dem bunten Papierschmuck, wie ihn der schimmernde gleißende Schmuck des heutigen niemals gewähren wird.

Die früher üblichen hellgrünen Pyramiden mit ihrem Schmuck von Kauschgold und Papierrosen, die von Jahr zu Jahr aufbewahrt wurden, sind fast ganz verschwunden. Vor einigen Jahren sollen in einer Kammer des Berliner Königsschlusses einige solcher Weihnachtspyramiden gefunden sein, ein Beweis, daß sie auch hier einst zur Bescherung geleuchtet haben.

Tante Hannchens Kiste.

Weihnachtshumoreske von B. Falkenberg.

Tante Hannchen — außerhalb des engsten Familien- und Bekanntenkreises mit vollen Titeln und Würden Frau Steuerrat Huber — war das Muster einer sparsamen Hausfrau. Sie kaufte bei der größten Teuerung das Fleisch um 25 Prozent billiger als andere, sie kannte heimliche Bezugsquellen für Wäsche und Kleider, wo man „Reisemuster, ganz neu, nur ein wenig angeschmuddelt“ zu erstaunlich niedrigen Preisen erstehen konnte, sie hatte eine fabelhafte Nase für „billige Tage und Wochen“, für Ausverkäufe, Konkursmassenverschleuderungen — kurz, Tante Hannchen war das körperte Prinzip des vorteilhaften Einkaufs.

Tante Hannchens Glanzzeit war in jedem Jahre die Zeit vor Weihnachten. Kein Lang- oder Stichelhaariger, mag sein Herr noch so stolz auf seine Leistungen sein, kann Meister Lampe erfolgreicher und schneidiger bis

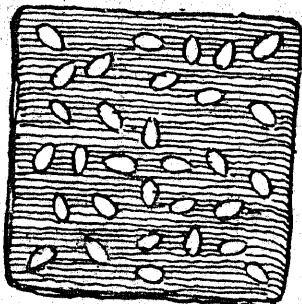


ins versteckte Lager nachspüren, als Tante Hannchen während dieser köstlichen Wochen vor dem Fest hinter der bewußten Geschenkorte herstöberte. Ohne den Inhalt ihres Portemonnaies bemerkenswert zu verringern, mußte sie für den großen Verwandten- und Bekanntenkreis die prächtigsten Geschenke aufzutreiben. Eine Eigentümlichkeit dieser Gaben der guten Tante war es, daß sie alle an kleinen Schönheitsfehlern litten. Aber wer achtet in der Freude auf solche Kleinigkeiten? Diesmal war Tante Hannchen aber allen Ernstes verlegen. Niichte Emma in Muckwitz sollte nach dem Willen ihrer Eltern am Weihnachtsheiligabend ihrer schon mehrere Jahre währenden heimlichen Liebchaft mit dem Schulamtskandidaten Dr. Ernesti endlich die Weihe des öffentlichen Verlöbnisses geben. Der junge Ehreflektant hatte die langersehnte feste Anstellung in der Tasche. Tante Hannchen durfte bei dem friedlichen Abschluß des Liebesromans nicht fehlen. Die Einladung hatte sie rechtzeitig erhalten und sofort zugesagt, die Festtaag in Muckwitz zu erleben. Bei einer solchen Gelegenheit hieß es aber ein Geschenk machen, das sich sehen lassen konnte. Tantchen war von früh bis abends spät auf den Beinen und brachte sämtliche Verkäufer und Verkäuferinnen ihrer Heimatstadt h... zur Verzweiflung, es wollte und wollte sich nichts Passendes finden. Da

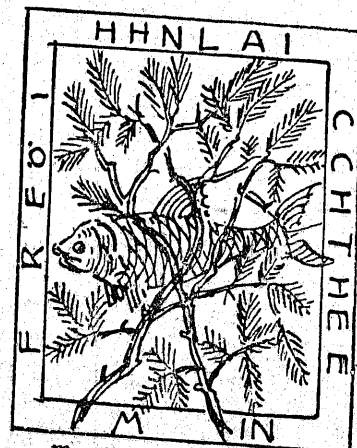
endlich, als sie sich fast schon entschlossen hatte, ihrer Börse ein unerhörtes Opfer aufzuerlegen, lächelte ihr das Glück. Auf einem Verkaufstisch entdeckte sie zwei reizende Vasen, echt Meißener. Schade, hätte jeder andere gesagt, daß bei beiden ein Henkel abgestoßen war. Tante Hannchen aber empfand diesen Mangel als großen Vorzug. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die beiden abgebrochenen Henkel vorhanden waren und einen ganz frischen Bruch zeigten, begann sie den Handel um die beiden Invaliden, der mit geringen Kosten abgeschlossen wurde. Tantchen dachte bei sich: „Du läßt die Vasen hier einpacken, nimmst das Kistchen selbst mit und schiltst, wenn das Unglück zutage kommt, mit heller Empörung auf den ungeschickten Gepäckträger, der trotz aller Mahnung zur Vorsicht das Kistchen hat fallen lassen. Dann tröstest Du die Braut damit, daß die Henkel sich ja leicht ankitten lassen. Bei echtem Meißener sind Sprünge aber schließlich keine eigentlichen Fehler. Man dankt dann, es sei vieux Saxe.“ So geschah's.

Die Verlobung unterm Tannenbaum verlief recht schön, wie üblich. Küsse, Umarmungen, Glückwünsche, Lachen und Tränen. Den Höhepunkt aber bildete Tantchens Ansprache an das junge Paar und Eröffnung der Geschenkkiste. Keine Tragödin hätte Schmerz, Zorn und Entrüstung besser wiedergeben können als Tantchen,

Weihnachtsknacknüsse.



Wie kann man einen vier-eckigen Pfefferkuchen, der nach beistehender Abbildung mit 32 Mandeln belegt ist, so in 4 gleich-große und gleichgestaltete Teile schneiden, daß sich auf jedem Teile 8 Mandeln befinden?



(Auflösungen umstehend.)

Wer löst die Runenschrift?



als die sorgsam eingehüllten Vasen ausgewickelt wurden und sich in ihrer Henkellosigkeit präsentierten. Die Trostrede, die Tantchen dann dem Bräutchen zu halten begonnen, wurde aber jäh durch ein Hohngelächter unterbrochen, das Fritz, der Obersekundaner, das enfant terrible der Familie, ausstieß. Er hatte nach den abgebrochenen Henkeln gesucht, sie aber zuerst nicht gefunden. Jetzt aber schwang er in den Händen eine kleine Pappschachtel. Darin hatte der sorgsame Packer des Geschäfts, in dem Tantchen ihren großen Einkauf vollzogen hatte, sauber die beiden Henkel verpackt, damit sie nicht etwa verloren gingen. Tantchen erstarrte vor Schreck . . .

Das Weihnachtsbuch.

Ein Märchen für unsere Kinder.

U nweit einer großen Stadt lebten in einem kleinen Waldhäuschen arme, aber sehr brave Eltern. Sie hatten fünf gesunde Kinder. Die drei Knaben hießen: Verstand, Witz und Humor, die beiden Mädchen: Vernunft und Gemüt. Die Mutter bat das Christkind, es möge doch auch in die arme Hütte ein Weihnachtsbäumchen tragen, und das holde Christkind versprach es. Die Mutter schickte nun die Kinder in den Nachmittagsstunden spazieren, damit sie am Abend ahnungslos die Weihnachtsgabe fänden. Die Luft war mild, und die kleine Gesellschaft spazierte fröhlich am Waldessaum dahin. Bald hatten sich die Kinder unbewußt immer weiter vom Elternhause entfernt und waren fast unbemerkt in die Stadt geraten. Sofort in der ersten, weiten Straße erblickten sie herrliche Schaufenster, und flink waren sie davor, all die Herrlichkeiten zu besehen. „Den schönen, warmen Pelzmantel dort,“ sagte Brüderchen Verstand, „den möchte ich der Mutter bringen.“ „Ich auch,“ meinte die bedächtige Vernunft, „aber der kostet zu viel, und wir haben kein Geld.“ „Aber jene Rute dort kaufe ich für den Herrn Lehrer, er braucht sie für böse Buben,“ fing großmütig der Humor an. „So?“ fiel ihm der Witz ins Wort, „da wird er sie zuerst an Dir probieren.“ Nun sagte das Gemüt: „Dann kaufe ich dem Vater ein Paar Pelzstiefel.“ Eine vornehme Dame

hatte das Gespräch der Kinder belauscht. Als ihr der ernste Verstand erzählte, daß sie ferne von der Stadt wohnten und nun zur Rückkehr eilten, da ward die schöne Frau besorgt, lud die Kinder zum Abendbrot ein und versprach, sie durch einen Diener nach dem Waldhäuschen geleiten zu lassen. Die Kinder gingen mit in das schöne Haus, wo sie auf weichen Kissen ausruhen durften. Bald schliefen sie ein. Die reiche Dame ergöhte sich an den frischen Gesichtchen und blickte sinnend auf sie hin. Plötzlich fingen die Schläfer an zu träumen, sie sprachen laut die wunderbarsten, köstlichsten Dinge. Rasch nahm die edle Frau den Stift und schrieb und schrieb und folgte dem Gedankengang der jungen Träumer. Und alles das, was Verstand, Vernunft, Witz, Humor und Gemüt ihr so erzählt, das faßte sie in ein Buch zusammen zur Freude und Belehrung für alle guten Kinder, denen ein „Weihnachtsbuch“ die liebste Gabe unter dem strahlenden Weihnachtsbaum allezeit ist und bleiben wird.

Weihnachten in Feindesland.

Aus dem Tagebuche eines Veteranen.

D er jetzigen Generation erscheint es fast wie ein Traum, wenn einer, der die große Zeit mit durchkämpfte, von den Tagen vor Paris erzählt. Wie da die Augen des Veteranen leuchten, wenn sein Geist sich wieder zurückversetzt in jene glorreichen Monate, da Deutschlands Größe und Einigkeit mit dem Schwerte geschmiedet und gesichert wurde. Die härtesten Strapazen, die schwersten Entbehrungen schienen den wackeren Kämpfern damals leicht. Galt es doch ein hohes Ziel, dem der einzelne willig Gut und Blut opferte. Aber doch, wenn man sie hört, die alten Krieger, eins ist ihnen schier zu schwer geworden: der Weihnachtsabend auf eisiger Feldwacht vor den Wällen von Paris. Zwar gibt es aus jener Zeit so manche hübsche Skizze, vom geschickten Stift eines „Spezialberichterstatters und Zeichners“ freundlich ausgeschmückt: in der Mitte ein mit allem möglichen Eß- und Trinkbarem behangener Christbaum im hellen Lichterglanz, rings um ihn in malerischen Posen Soldaten aller Waffengattungen, aus deren wettergehärteten, martialischen Gesichtern die



Freude strahlt, mit der sie die pünktlich eingegangenen Pakete und Briefe aus der Heimat öffnen. Mag sein, daß es auch solche Lichtblicke für brave Krieger gegeben hat, wir wollen es lebhaft wünschen. Den meisten aber ist es nicht so gut beschieden gewesen. Der Dienst war hart und unerbittlich. Hören wir, was einer der Tapferen, die die Belagerung von Paris mit durchgemacht haben, in seinem Tagebuch (A. Wernersdorf — Fünf Monate vor Paris) über seine Empfindungen am Weihnachtsabend verzeichnet hat:

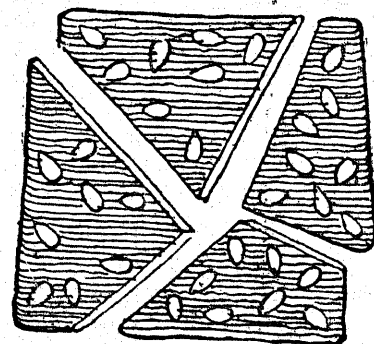
„Während der Weihnachtszeit traf uns der sechstägige Vorpostendienst. Am Morgen des 24. Dezember mußten wir zum Überfluß auf Feldwache ziehen und daher den heiligen Abend bei grimmiger Kälte im Freien zubringen. Es hatte sich nämlich auch noch sogenanntes richtiges Weihnachtswetter, das man sich in der Heimat so oft vergeblich wünscht, eingestellt. An die 12 bis 14 Grad Kälte, die wir bisher gehabt, hatten wir uns nach und nach so leidlich gewöhnt. Am heiligen Abend aber glaubte der Himmel ein übriges tun zu müssen und ließ das Quecksilber fast auf die doppelten Kältegrade fallen; eine Weihnachtsüberraschung, der wir mit wenig dankbaren Gefühlen gegenüberstanden. Es verging daher einem jeden von uns, selbst wenn es nicht durch die Gebote der Vorsicht schon an und für sich ausgeschlossen gewesen wäre, die Lust zu irgend einer weihnachtsmäßigen Veranstaltung. Stumm und verdrießlich kauerten wir, vom Kopf bis zu den Füßen in alle nur möglichen Kleidungsstücke gehüllt, auf der dünnen Strohschicht, durch welche der Schnee mit seiner erfrischenden Kühle nur allzu sehr hindurchdrang, und dachten an die Heimat und unsere Lieben, die jetzt im traulichen warmen Zimmer um den hellstrahlenden Christbaum sich versammeln würden, um das liebe Fest nach althergebrachter schöner Sitte zu feiern, die sich dann an die wohlbesetzte Tafel setzen und sich den üblichen „polnischen Karpfen“, die Christstollen und die Mohnschmelz gut schmecken lassen würden, während wir hier — —?“

Doch weg damit, das sind keine Gedanken für einen Soldaten, der auf gefährlichem Posten vor dem Feinde steht. Aber, so dachte gewiß so mancher bei sich, wissen

möchte ich doch, ob sie auch meiner gedenken, ob sie auch ein Glas Wein oder Punsch auf das Wohl des Fernen trinken werden, ob besonders sie meiner gedenken wird, die — —. Wohl ihnen allen, daß sie es nicht wußten, in welcher Verfassung und Lage wir den heiligen Abend zubrachten, wie so mancher von uns sich vor Schwäche kaum aufrecht halten konnte, wie er aber trotzdem, obwohl ihn das heftigste Fieber schüttelte, unverdrossen seinen Dienst tat — wohl ihnen, daß sie von all dem nichts erfuhren, denn es wäre dadurch ein Tropfen Wermut in ihre Festfreude gefallen, der ihnen so glücklich erspart blieb.“

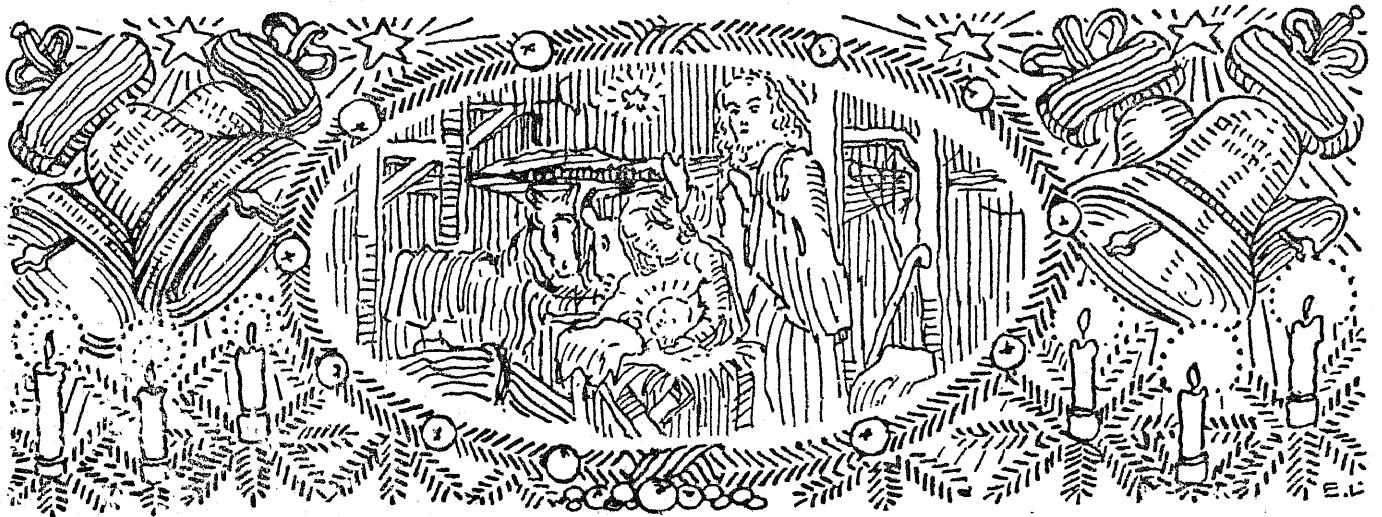
So weit das Tagebuch. In schlichten Worten verkündet es ein stilles Heldentum, das unserer Jugend vorausleuchten möge, wenn einmal das Vaterland rufen sollte. Die Weihnacht auf einsamer Feldwacht in Feindesland war ein hohes Fest der Vaterlandsliebe, des opferfreudigen Gehorsams, der strengen Pflichterfüllung. Fehlte ihr auch der Lichterbaum, umging sie auch eisige Kälte, heller Glanz strahlt von ihr aus, warm durchflutet ihre einfache Schilderung jedes deutsche Herz. H. v. P.

Auflösungen der Weihnachtsknacknüsse. Der gefüllte Pfefferkuchen.



Die Runenschrift.

Bei jedem der zwei Tannenzweige sind dessen Zweige mit ihren am Ende stehenden Buchstaben so abzulesen, daß man beim untersten Zweig links beginnt und um den Ast herum der Reihe nach alle Zweige bis zur Ecke rechts abliest. Dies zuerst beim Ast, der von links nach rechts liegt, dann beim zweiten Ast getan, ergibt die Worte: Fröhliche Weihnachten.



Es begab sich aber, daß ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, daß alle Welt geschätzt würde. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, auf daß er sich schützen ließe, mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe...

Wenn der Klang der Weihnachtsglocken in brausenden Akkorden durch die Lande zieht, da wird sie wieder lebendig in unseren Herzen, die alte schlichte Mär, die wundersame heilige Botschaft. Wir sehen es klar vor Augen, das ehrwürdige Bild des Paares, dem im engen Raum der Herberge das höchste Glück beschieden wird, dessen Eltern sich erfreuen können: selige Elternfreude. Der Erstgeborene liegt strampelnd und rosig in reinlichen Windeln gebettet. Versunken und vergessen ist die Ärmlichkeit der Umgebung. Aus dem elenden haufälligen Stall wird ein goldener Tempel der Liebe. Aber nicht nur der Liebe zweier Herzen, die sich auf diesem Erdenwege zusammengefunden, um Freud und Leid gemeinsam zu tragen, eins an dem andern ruhend, eins in dem andern umschlossen. Nein, ein Tempel der Liebe für die ganze Menschheit. Der Stern,

der über der Krippe von Bethlehäm stand, leuchtete weit hinaus in die Welt, ein Fanal göttlicher, erbarmender, erlösender Liebe.

Die in ihrer schmucklosen Einfachheit so tief ergreifende Historie von dem Kindlein, das dort die Dulderaugen zum ersten Mal aufschlug, sollte die befreiende Botschaft werden, die wie balsamischer Duft durch die Lande zog und in Millionen und aber Millionen von Herzen die große reine Freude entzündete. Die selige Gewißheit, daß es über allem Streit, allem Tögen der Däcker und der Einzelmenschen auf dieser Erde eine tief-ernste Gemeinsamkeit gibt zwischen allem, was vom Weibe geboren, strahlte von dem Stern von Bethlehäm aus in die verdüsterten Seelen. Dem Kampf aller gegen alle, wie ihn egoistische Herrenmoral Jahrtausende lang gepredigt und in blutgetränkte Geschichte umgeprägt hatte, klang aus dem Fallen des Kindleins die köstliche Lehre entgegen: „Alle Mütter Kinder sind Brüder.“ Aus der Weihnachtshistorie uralten einfachen Lauten tönt wie ein Leitmotiv vernehmlich und ermahnend hervor das herrliche Wort des Apostels: „Kindlein, liebet euch untereinander!“

Armin Stolpmann.

Unter dem Tannenbaum.

Weihnachtsgeschichtliche Plauderei von A. Tobias.

Die Tanne winkt in ihrem Silberkleider,
Der wir vereint das Festgewand geschmückt;
Wir stehn, wie sie bereit zur heiligen Feier,
Nun Hand in Hand und schauen still beglückt
Das treue Grün und schau'n die Flammenkerzen
Und atmen Harzdunst, der dem Stamm entquillt
Wie Weihrauchopfer, — und durch uns're Herzen
Zieht sonnbeglänzter Tannenwälder Bild.
O Sommerglück, als noch in bunten Tagen
Lie Blumen sproßten und die Lerche sang!
Doch wenn nun schmucklos alle Fluren ragen

Und ihrer Sänger süßes Lied verklang,
Wenn nun die Wandrer, die ihm Gäste waren,
Sich traulich bergen in der Heimat Bann,
Dann fängt im Wald ein Wandern an, ein Fahren:
Er sucht die Menschen, die er lieb gewann.
Die jungen Bäumchen schickt er, die wie Zwerge
Fast unter ihren Riesenahnen stehn:
Das ist die holde Kinderchar der Berge, —
Auch durch die Weihnacht geht ein Kindheitswehn...
Die blicken uns gar ernsthaft an und fragen,
Ob wir auch treu wie sie im tiefsten Grund,

Rückblick.

Ich las in dem Buche Vergangenheit
Und wandte ein Blatt ums andre,
Mir wars, als wenn in verfloßener Zeit
Ich stammend und glücklich wandre.

Ich fand kein Blatt, in dem nicht ein Wort
Von Freuden und Jugend geklungen;
Ich las in dem Buche, und fort und fort
Hat das Glück sein Leid mir gesungen.

Wie ausgelöscht war die dunkle Zeit,
Die bitter und traurig gewesen;
Im großen Buche Vergangenheit
War nur von der Freude zu lesen.

Und wie ich alle die Blätter wandt',
Keine Spur von Not war geblieben —
Es hat eine wundertätige Hand
Die Seiten mit Segen beschrieben!

Helma Freilm von Foelkersjam.



Die Auflösung der zweisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Vergleich.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Die Auflösung des Silbenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Mutterherz.

Richtig gelöst von: Otto und Alfred Meyer.

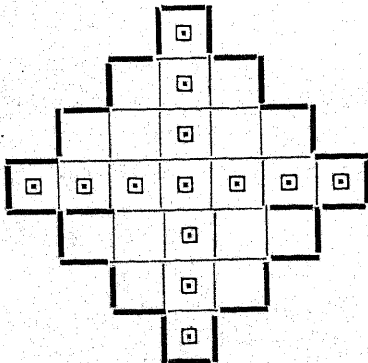
Die Auflösung des Rebus in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Modenarr.

Richtig gelöst von: Otto und Alfred Mayer, Bruno Brücke, Alexander und Dimitri Hoeflich.



Diamant-Rätsel.

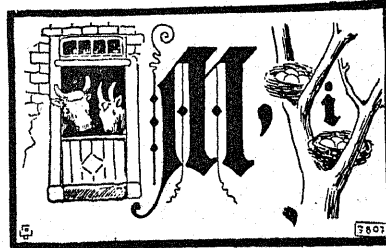


Die Buchstaben A, B, D, D, D, E, E, E, E, S, S, S, Z, A, E, M, R, D, D, R, R, E, U sind nach dem Muster obiger Figur zu ordnen derart, daß die mittlere senkrechte und waagrechte Reihe gleichlautend ist und die waagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: Konsonant, bringt die Wiese, bekannter Baum, alter Geschichtsschreiber, Geschäftstraum, Bauwerk, Konsonant.

Zweisilbige Charade.

Jedes Mädchen wünscht ein Wort sich,
Treu ergeben und gefest;
Jedes sehnet fort und fort sich
Nach der eins — den Kopf zuletzt —
Dies das hohe Ziel des Welbes;
Doch die zweit, der Egoist,
Denkt: „Noch bin ich eins und bleib' es,
Mich erobert keine List.“

Rebus.



★ Buntes Allerlei. ★

„Es ist ein Kreuz mit den Sehern“

erzählt mir Freund Wegener, der Lyriker. „Unlängst schickte ich ein Gedicht ‚Schweizergruß‘ an die Redaktion. Und was macht die Druckeret daraus? ‚Schweizergruß‘.“

Dumme Ausrede.

Gast: „Kellner, vor einer halben Stunde habe ich Schildkrötensuppe bestellt.“
Kellner: „Bedauere sehr, mein Herr, aber Sie wissen ja selbst, wie langsam diese Tiere sind.“

Einfache Erklärung.

„Du, Vater, immer seh' ich das Bieserl auf den Nadelbäumen rumkraxeln — und es heißt doch Eichfagel!“
„Wahrscheinlich weiß es nicht, daß es so heißt.“

Für die Brautzeit.

Er: „Angelina, ich habe nur ein Einkommen von dreitausend Mark. Glauben Sie, daß Ihre Zuneigung zu mir stark genug ist, daß Sie sich getrauen, damit auszukommen?“
Sie: „Während der Brautzeit, ja, Herr Müller.“

Volle Harmonie.

Gattin: „Ich gebe zu, daß ich manchmal Dummheiten begangen habe, und du, Schatz, wirst das doch wohl auch zugestehen?“
Gatte: „Gewiß gehehe ich gern zu, daß du manchmal Dummheiten gemacht hast!“

Der Schluß.

Führer: „In diesem alten Schlosse, meine Herrschaften, lebte einst der Ritter Dagobert mit seiner schönen Gemahlin. Weit und breit war die Tapferkeit des . . .“ Mehrere Touristen (ihn unterbrechend): „Führer: „Schön, meine Herrschaften, al'o nun, nachdem ich Ihnen alle diese hochinteressanten Ereignisse treu geschildert habe, hoffe ich von Ihnen eine kleine Belohnung zu erhalten, um einmal auf Ihre Gesundheit trinken zu können.“

Schonende Vorbereitung.

Um seinen Vater auf die schreckliche Nachricht, daß er durchs Examen gefallen sei, allmählich vorzubereiten, telegraphiert Studiolus Söffel an den- selben: „Durch“, und nach einer halben Stunde „gefallen!“

Selbstlose Bewunderung.

Spaziergänger (der von einem Automobil überfahren wurde): „Alle Wetter, ich sehe noch nicht wieder auf den Füßen — und das Ding ist schon außer Schwelbe . . . großartige Erfindung!“

Der Geschäftsmann.

„Du hast einen Zwillingbruder, Moritz?“
„Ja, ich bin gleich mit der Konkurrenz auf die Welt gekommen!“

Zu viel des Guten.

Heiratsvermittler: „Die Dame hat e' Barvermögen von e' halben Million — und dazu ist sie e' tüchtige, sparsame Hausfrau!“
Lehemann: „Soov? . . . Was hab' ich denn von ihrer halben Million?“

In der Verlegenheit.

„Sagen Sie mir, meine Gnädige, wer ist denn nur der d'cke Herr dort mit dem entseßlich dummen Gesicht?“
„Das ist ein Verwandter von mir!“
„So? . . . Aber aber — doch jedenfalls nur ein sehr entfernter?“

Auf die falsche Adresse.

Auf einen einsamen Tiergartenpassanten, dem man den pomperischen Wollonkel ansieht, stürzt nachts ein Strolch:
„Können Sie mir vielleicht sagen, wieviel Uhr es ist?“

Der Angefallene aber haut mit einem einzigen Schlage seiner riesigen Pommerfaß den Räuber zu Boden und meint seelenruhig:

„Eins hat's geschlagen, Du Plunkel!“
„Donnerwetter, sagte der Spitzbube, „ern Stück, det ich den nich um zwolfe jefragt habe.“

Guter Rat.

Ein achtzigjähriger Herr in Petersburg, der dem Wein leidenschaftlich ergeben war, kam zu einem berühmten Arzt und klagte über trocknen Husten, der ihn seit geraumer Zeit peinigte.

„Wenn Sie davon beirrt sein wollen“, erklärte der Sohn Askulaps, dürfen Sie vor allen Dingen nicht mehr so stark trinken.“

„Et was, Doktor“, rief der Patient, „werden Sie erst in Ihrer Nüchternheit so alt, wie ich in meiner Trunkenheit geworden, dann können Sie so den Rat geben!“

Praktisch.

Stotternder Gast: „Kellner, ich . . . ich . . . ich . . .“

Kellner: (der sehr beschäftigt ist, weiter-eilend): „Sprechen Sie nur ruhig weiter, ich komme gleich zurück!“

Eine tenere Tochter.

„ . . . Ihre Tochter hat Ihnen wohl ein schönes Stück Geld g'kostet?“

„Und ob! Zuerst mußte ich 10,000 Mark opfern, damit sie ihren Doktor machen — und nachher noch 10,000, damit sie ihren Doktor heiraten konnte!“

Ein modernes Geschäft.

Guste: „Hier hat meine Madam uff'schrleben, wat se haben will: Scheerrohr, Puzpomade, Gummi- Arabicum un Eßig!“

Krämer: „Damit kann ich leider nicht mehr dienen. Dagegen empfehle ich Ihnen: Scheerwurz, Puzin, Kleberol und Salatoll.“

Am Bahnhof.

M.: „Wenn ich jetzt meine Reisetasche hat mit hätte, so könnte ich gleich abfahren.“

B.: „Gatten Sie denn vor, zu verreisen?“

M.: „Natürlich, aber ich dachte, den Zug verläßtst du doch, da läßt du die schwere Reisetasche einstreifen zu Hause.“